



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 3. JUNI.

## Der Blinde.

Der Blinde sitzt im stillen Thal  
Und athmet Frühlingsluft;  
Ihm bringt ein Hauch mit einem Mal  
Des ersten Weichens Duft.

Um es zu pflücken, steht er auf,  
Sucht, bis die Nacht sich naht,  
Und ohnt nicht, daß im irren Lauf  
Sein Fuß es längst zertrat.

F. S.

## Waterländisches.

Der Stadtbrunnen vor dem Rathhause zu  
Laibach.

Es war am 4. Juli 1743, als der Oberstadt-Kämmerer, Franz Anton Ranilovitsch, im Namen der Stadtgemeinde mit dem italienischen Bildhauer und Architekten, Franzesco Robba, einen förmlichen Vertrag wegen Errichtung eines neuen, mit kunstvollen Emblemen gezierten Brunnens, abschloß. Obwohl schon früher an eben dieser Stelle ein Brunnen stand, so fühlte die Stadtgemeinde, daß derselbe weder ihrem Bedürfnisse ganz entspreche, noch der Stadt zur besonderen Zierde gereiche. Daher bekam der oben erwähnte Bildhauer den Auftrag, das Modell zu einem Brunnen anzufertigen, der im Vergleiche mit dem alten einen größeren Wasserkasten hätte, und mit geschmackvollen Figuren geziert wäre. Nachdem nun Franzesco Robba zur Zufriedenheit der Mitglieder des inneren Rathes ein Brunnen-Modell gefertigt hatte, so schritt man mit ihm wegen Vollendung des Stadtbrunnens nach dem entworfenen Modelle zum Vertrage. Der Bürgerath verlangte, daß der oberhalb mehreren Stufen angelegte Wasserkasten nur aus grobem Marmor

ausgehauen werde; dagegen sollten die am Fußgestelle des Obeliskens angebrachten drei Figuren aus weißem genuessischen Marmor gemeißelt und mit zweckmäßigen Emblemen verziert seyn. Der aus der Mitte des Brunnens aufsteigende Obelisk sollte eine Höhe von 20 Schuh haben, und bloß aus inländischem rothen Marmelsteine von dem Künstler gefertigt seyn. Dafür ward dem Bildhauer und Architekten Franzesko Robba aus der Stadtcasse die Entrichtung einer Summe von 2400 Gulden deutscher Währung versprochen. Fast zehn Jahre brachte Franzesko Robba mit Vollendung seines Kunstwerkes zu; denn erst im Jahre 1753 war der Brunnen in seiner gegenwärtigen Gestalt hergestellt. Das vollendete Kunstwerk erwarb ihm die Zufriedenheit des inneren Rathes und der ganzen Stadtgemeinde, ja es erregte sogar die besondere Aufmerksamkeit der Fremden. Nun unterzog sich auch der erwähnte Künstler der Aufstellung der Brunnenröhre und der Hineinleitung des Wassers, obgleich dieser Punkt in seinem Vertrage nicht ausbedungen war. Da er dieß Letztere ohne besondere Vergütung that, und zudem auch sich häuslich in dieser Hauptstadt niederließ \*), so ward er in der nächsten Wahl als ein Mitglied in den äußeren Rath aufgenommen.

## Die slawischen Volks- und Sprachstämme.

(Fortsetzung.)

Von dem allgemeinen Namen und dem Gehalt der Gesamtsprache der Slawen darf ich Einiges

\*) Der erwähnte Bildhauer Franzesco Robba fertigte für die hiesige Cathedralkirche zwei Oberubim in ständiger Stellung, die wegen ihres ausgezeichneten Kunstwerthes mit Recht die Bewunderung aller Kunstkenner an sich ziehen.

nicht unerwähnt lassen. Die Namen Geneten, Wagnaten, Weneden, Wenden, Wandalen u. s. w. scheinen sämmtlich mit dem Namen Anten verwandt, der sich schon im 7. Jahrhundert verloren, und auf die Slawen nur geographisch übertragen worden zu seyn. (Die Wenden des Tacitus sind wahrscheinlich Deutsche.) Ob der Name Sarmaten den Slawen eigen gewesen, ist zweifelhaft. Die slawischen Stämme nannten sich selbst von jeher Slowane, Slowenci, Slowaci, weil sie einerlei Sprache redeten und sich — ein wirklich charakteristisches Merkmal — gegenseitig verstehen konnten; denn die Bedeutung dieses Namens liegt in dem Worte slowu, slowim, heißen, appellor, loquor und in slawo, Wort, Rede, deren Wurzel slu dem griechischen *σλῦω* und dem lateinischen *eluo, elango* entspricht, und woraus durch den gewöhnlichen Uebergang das o in a bei den Iterativen, *slawim celebros, glorifico, slawa gloria* entstanden ist (indefß noch heute nennt sich die Mehrzahl der slawischen Stämme nicht Slawiani, sondern Slowane, und die Umänderung des o in a, Slawe statt Slowan, slawisch statt slowenisch, fand erst im 17. Jahrhundert in die Kirchenbücher der Russen und Serben und in Polen Eingang, wo sie jetzt vorherrschend ist). Wie sie sich selbst Slowane nannten, legten sie den fremden Völkern, die sie nicht verstehen konnten, die Namen Niemec (stumm namenlos), Czud (fremd, wild), Blach (fremd auswärtig, cf. wall, wäl) bei. Die bei den Griechen und Römern übliche, da ihnen die Consonantfolge sl in Slowan fremd war, und von diesen zu den Romanen fortgepflanzte Schreibart: *Σκλαβηνός, Σολαβηνός, Scлавани, Scлаvi, Esclavons, Esclavos* (esclavitud etc.) ist durch die Veränderung des o in a und Einschlebung des epenthetischen *z, v* entstanden. Auch im südlichen Deutschland spricht und schreibt man noch romanischer Weise unrichtig Sclawe; dahingegen der Niederdeutsche, Schwede, Däne, Engländer richtiger sprechen und schreiben Slawe und nicht Sclawe. Gegenwärtig ist jedoch in den Schriftsprachen die richtigere Benennung ziemlich überall eingeführt \*).

Die slawische Sprache ist bei ihrer auffallenden Aehnlichkeit in einzelnen Wörtern mit der altindischen Sanscritsprache unverkennbar asiatischen Ursprungs, jedoch jetzt ganz europäisch eingerichtet,

gleich der lateinischen, griechischen und deutschen, mit welchen sie auch die größte Verwandtschaft hat; nach der Prawda ruska von Rakowicki ist es mit ziemlicher Gewißheit ausgemacht, daß, wo nicht die letztere und die slawische Sprache aus einer Urquelle geflossen, mindestens doch die Slawen so lange als Griechen, Römer und Deutsche in Europa gewohnt haben. (Vergleichungen slawischer und anderer Sprachen haben angestellt: Gelanius [Lex. symphonum], Martinius, Dobrowski, Linde, Siskow, Rakowicki, Solaric, Zemler, Sorgo, Soltow, Ihre, Frisch, Adelung, Whiter [Etymologycon universale], Barndt [Verwandtschaft der germanischen und slawischen Sprachen] und andere.\*\*) Die slawische Sprache unterscheidet drei Geschlechter, steht aber dem Lateinischen dadurch näher als dem Griechischen und Deutschen, daß sie den Gebrauch der Artikel nicht kennt, mit Ausnahme der germanisirenden Mundarten in den Lausitzen, in Krain, Kärnten und Steyermark; sie hat die Pronomina possessiva zu förmlichen Adjectiven ausgebildet, und setzt die Präpositionen nicht nur den Nennwörtern vor, sondern bildet mittelst derselben auch zusammengesetzte Zeitwörter. In Vocalen hat sie keinen weiten Umfang; ä, ö, ü kennt sie nicht, hingegen ein feineres und ein gröberes i; selten hebt sie mit einem reinen a, nie mit einem e an, sondern gibt dem a oft, dem e immer den Vorschlag j, welches auch nach verschiedenen Consonanten zum Vorschlag dient, nach Vocalen Diphthonge bildet und häufig die Aussprache der Consonanten mildert; auch das o im Anfange spricht der Lausitzer Wende und der Böhme nicht rein, sondern wo, der Croate das u aber w u aus. In Hinsicht der Consonanten langt der Slawe mit den Sippentlauten w, b, p aus und entbehrt ursprünglich den Laut k, selbst bei Aufnahme fremder Wörter verändert er oft das k (so macht der Böhme aus Farbe „Barwa,“ aus Stephan „Stjepan); seine 6 Sibilanten z, ž, l, ř, c, č unterscheidet er genau, und liebt sie so sehr, daß er nicht nur seine drei Surgellaute g (oder h, nach Verschiedenheit der Mundart), ch und b, sondern auch d und t nach bestimmten Regeln in analoge Sibilanten verwandelt. Der Slawe verbindet in den Wörtern lieber mehrere Consonanten vor als nach dem Vocal; man vergleiche z. B. mlako mit Milch, strach mit Furcht, prase mit porcus, Brada mit bar-

\*) Wie bekannt, wurde schon oft die Herkommen des Wortes Slawe von Slava (Ruhm) abgeleitet. — Schon unser Alexander dem Großen schrieben sie sich diesen erwoorbten zu haben.

\*) Insbesondere Mihanovich.

ba, Bart, breg Ufer mit Berg u. s. w. Silben ohne Vocale, wie wlk, frp, sind nicht ungewöhnlich, da l oder r in der Mitte ihnen Haltung genug geben; obwohl in neuern Mundarten das euphonische o oder e gern eingeschaltet oder l in u umgebildet wird — wuk, pun serbisch für wlk, pln; auch sind in der Verkunst diese Halbvocale l und r für Vocale zu nehmen. Die slawischen Declinationen, des Artikels entbehrend und ihn durch angehängte Beugungssilben ersetzend, sind reicher und vollständiger als im Griechischen und Deutschen: für den Singular haben sie 7 Casus, für den Plural 6, indem der Nominativ zugleich den Vocativ vertritt, im Dual nur 3, Nominativ, Genetiv und Dativ, indem hier der Accusativ dem ersten, der Local dem zweiten und der Sociativ oder Instrumental dem dritten gleich ist. Die Adjectiva werden im Slawischen, da sie einen unbestimmten und bestimmten Ausgang haben, nach zweierlei Muster gebogen. Ihre Steigerung hat einige Analogie mit dem lateinischen. Die slawischen Conjugationen sind ebenfalls sehr reichhaltig an Formen und bestimmt; namentlich ist das Perfectum durch alle Zeiten sehr ausgeprägt; der Hinzusetzung des persönlichen Fürworts bedarf es um so weniger, als einige Mundarten, namentlich das Polnische, welches überhaupt zu den formenreichsten, reinsten und kräftigsten der slawischen Sprachen gehört, bei der Conjugation durch die meisten Zeiten auch sogar die drei Geschlechter der Personen an den Beugungssilben der Zeitwörter genau bezeichnet haben, z. B. cztalem ich las, sagt der Mann, cztalam ich las, sagt die Frau, cztalom ich las, spricht das Kind; auch fehlt es dem Slawen so wenig an iterativen und frequentativen Formen, daß er leicht das Verbum soleo, ich pflege, entbehren konnte. Die Adverbia werden den lateinischen ähnlich gebildet. In der Syntaxis nähert sich der Slawe mehr dem Griechen und Lateiner als dem Deutschen; in der Worisfolge besteht viel Freiheit. Unter den vielen Partikeln, die dem Nennwort vorgesetzt und vermittelt welcher zusammengesetzte Verba gebildet werden, sind die meisten wahre Präpositionen, nur wenige Postpositionen.

(Beschluß folgt.)

### Neueste Missions-Nachrichten aus Amerika.

Aus einem Briefe unseres eifrigen Missionärs F. Pirz vom 20. Jänner l. J. aus Arbrecroche, wird dem für unsere nordamerikanischen Missionäre sich in-

teressirenden Publikum Folgendes wörtlich mitgetheilt:

Ich bin nun hier, Gott sey Lob, viel gesünder als jemals, in meinem Lande, und bin immer um desto zufriedener in meinem Stande, als ich mich auf alle Local-Verhältnisse ganz angewöhnt habe. Auch meine äußerst häufigen Missionsgeschäfte sind mir um vieles erleichtert, seitdem ich mir die Kenntniß der schweren indischen Sprache so eigen gemacht habe, daß ich nun auf das zeitliche und ewige Wohl meiner lieben Indianer unmittelbar wirken kann.

Auf Ordre meiner Obern verbleibe ich noch diesen Winter bei den Dtawas-Indianern in Arbrecroche, wo ich in der ganzen Mission über 1000 Katholiken zu versorgen habe. Im nächsten Frühjahr aber werde ich, wenn es Gott will, zu den Dtehipwe-Indianern an den Lac superior zurückkehren, die mich mit Sehnsucht erwarten. Den vergangenen Sommer verwendete ich meistens auf Reisen in Besuchung der weit zerstreuten Christengemeinden, um sie im Glauben zu bestärken, die sehr zufriedea sind, wenn sie einmal im Jahre den Priester sehen können, und kehrte von Zeit zu Zeit hieher, um die heimische Gemeinde und meine Gärten zu besorgen. Ich taufte auch ein Paar Duzend Heiden. Im Winter bin ich meistens in's Haus beschränket und mache doch auch manche Excursen, besonders nach Lacroix zu meinen sehr lieben Indianern. Der Winter ist dieses Jahr ungemein strenge. Die Weihnachtsfeierlichkeit, wozu mehrere Tagreisen weit die Indianer zusammen kommen, hielten wir heuer mit großer Celebrität, wo die wunderschönen Altar-Bilder und andere hier nie gesehene Kirchen-Ornate, die ich aus Laibach erhielt, auf meine Indianer einen sehr großen Eindruck machten und die ganze Andacht erhöheten. Auch der Neujahrstag ist bei den Indianern ein großer Fest- und Gast-Tag.

Am Vorabende dieses Tages kam der Chef mit seiner ganzen Dorfsmannschaft zu mir und nachdem er kniefällig den Segen erbat, erstattete er mir die Gratulation im Namen Aller, dann bat er um Erlaubniß, mir zur Ehre 3 Gewehrsalven geben zu lassen. Hier bewunderte ich die außerordentliche Fertigkeit der geschickten Schützen; denn in einer halben Minute war auf den Hura-Ruf des commandirenden Chefs in 3 Tempo geladen, angeschlagen und abgeschossen. Alle waren im Parade-Anzug, der Chef trug einen schwarzen Rock mit rother Binde um die Lenden, buntgestickte Fußbekleidung, eine große Bärenmütze auf dem Kopfe und einen langen De-

gen in der Hand. Alle übrigen waren beinahe eben so gekleidet. Am folgenden Neujahrstage aber präsentirte sich jeder Christ einzeln bei mir, um den h. Segen im Namen Gottes für das ganze Jahr zu empfangen. Den Kranken wird der Segen ins Haus getragen. Dies ist eine alte Gewohnheit bei allen Christen in ganz Indien. Ein Christ würde sich hier für unglücklich halten, wenn er nicht am Weihnachtstage die h. Communion und am Neujahrstage den h. Segen aus den Händen des Priesters erhielt. Nach erhaltenem Segen und verrichteter Kirchenandacht fangen die wechselseitigen Hausbesuche an, wo ein Jeder, wo er immer hinkommt, gastfreundschaftlich empfangen und mit den besten Speisen, die das Haus zu bereiten vermag, bewirthe, und mit Thee oder Zuckerswasser, nie aber mit Wein bedient wird. Es wäre ein großes Vergnügen, wenn man hier einen Christen Wein trinken sehen würde, denn die Indianer verabscheuen die Trunkenheit als ein großes heidnisches Laster, darum enthalten sie sich auch von jedem berausenden Getränke. Auch der h. 3 Königtage ist ein hochfeierliches Fest in Indien, weil es das Bekehrungsfest der ersten Heiden ist. Sie nennen ihn Dgimagzig (Königs- oder Häuptlings-Tag.) An diesem Tage muß jeder Häuptling seine Unterthanen gastfrei tractiren. Für diesen Tag war ich nach Lacroix bittlich eingeladen. Eine Truppe junger Lacroix, wie reitende Kosaken, kamen, mich abzuholen. Am Tage nach dem neuen Jahre ritt ich mit ihnen, und wir überliefen auf eisernen Thieren 25 Meilen weit in 5 Stunden über Wald und Gräben, Eis und Schneeverwehungen, in einer Kälte, wovon sich ein Europäer keinen Begriff machen kann. Ein äußerst kalter Sturmwind trug den erfrorenen Schnee aus Luft und Boden wie harten Stein oder Sand in's Gesicht und schien bei bester Bekleidung die Gedärme zu durchziehen. Als ich manchesmal wegen ungestümem Schnee, im Freien reitend, die Augen zudrückte, erfroren mir in ein Paar Minuten so die Augenlider, daß ich sie mit Speichel aufthauen mußte, um wieder sehen zu können. Ich hatte jedoch weniger von der Kälte gelitten als andere geborne Indianer.

(Beschluß folgt.)

### Fenilleton.

(Englisches Junggesellenleben.) Die Mehrzahl der Junggesellen lebt von der Arbeit ihrer Feder, als Secretär der verschiedenen Regierungszweige, als Bureauarbeiter der großen Handlungs-

häuser. In der Regel vereinigen sich drei oder vier junge Leute, die sich verstehen, miethen sich eine comfortable Wohnung, halten sich zwei oder drei Domestiken, und führen ihre Haushaltung in der Art gemeinschaftlich, daß jeder einen Zweig derselben übernimmt; der Eine ist Kellermeister, und sorgt für Wein und Bier; der Andere ist Küchenmeister, und leitet die Speiseeinkäufe und die Zubereitung, der Dritte besorgt Kaffee, Thee u. s. w. Morgens frühstücken diese Herren zusammen, schwätzen, gehen dann ihren Geschäften nach, und kommen nach der sechsten Abendstunde zum Essen wieder zusammen, wobei in der Regel Jeder einen Hausfreund mitbringt. Solche Junggesellenwirthschaft kostet 600 Pf. St., zu der Jeder den dritten oder vierten Theil liefert und dabei bietet sie dieselben Bequemlichkeiten, dieselben Genüsse, wie eine Wirthschaft, die eben so viele Tausende kostet. Die Hausfrauen sehen es gerne, wenn der Herr Gemahl einige Jahre in solcher Junggesellen-Wirthschaft zugebracht hat, denn er weiß nun wohl aus Erfahrung und eigener Verwaltung, was zum menschlichen Leben gehört.

(Mahnbrief eines Berliner Schneiders.) Hochgeehrter Herr! Erlauben sie mich, warum bezahlen Sie mir nicht? Bin ich der Mann, der drei Leibröcke machen kann, ohne eenen Groschen dafür zu sehen? Wenn Sie man meene Umstände kannten, wenn Sie wüßten, wie ich mir grämen muß, um de Kinder und um de übrige Arbeit, so würde in Ihren Herzen ein Busen zu schlagen haben, der für Barmherzigkeit Sinn hätte. Ich habe sieben Kinder, meen Herr! und drei davon sind todt, aber det schadt nicht — die Biere wollen doch leben, un im Uebrigen ist ein Schneider auch ein Mensch, und vielleicht Meer-Mensch, als irgend een Anderer. Vorgestern habe ich meenen Burschen zu Sie jeschickt, da ließen Sie mich sagen, daß Sie nicht zu Hause sin; jestern hat der Bengel Widder hinjenußt, da sagten Sie, Sie hätten nicht; und dabei bestellten Sie noch een Compliment, und wie ich endlich heute hinschickte, so werfen Sie den Jungen die Treppe runter mit Achtung, ergebenster Stephan Tobias B.

(Stumme.) In Europa soll es 80,000 Stumme geben. Zählt man noch alle die dazu, welche viel sprechen und wenig sagen, die viel wissen und schweigen, die viel sagen könnten, und nicht reden dürfen, so geräth man in die Versuchung zu fragen: wozu wurde dem Menschen die Gabe der Sprache?